

Wohin der Weg auch gehen mag..

Tanja

Eisige Kälte war das Erste, was sie fühlte. Langsam bewegte sie ihre Finger, ihre Zehen und schließlich ganz vorsichtig ihren Kopf. Mühsam schlug sie die Augen auf. Sie saß angelehnt an einem Baum, scheinbar irgendwo in einem Wald. Es war noch dämmerig, nur wenige Sonnenstrahlen kämpften sich durch das feuchte Blätterdach.

Ganz langsam verschwand die Kälte aus ihrem Denken und machte einem anderen Gefühl Platz: Angst! Wie war sie hierher gekommen, was in aller Welt war in der letzten Nacht passiert?

Mühsam ordnete sie ihre Gedanken, wühlte in Erinnerungen an den gestrigen Abend. Bestens gelaunt war sie mit ihrer besten Freundin auf dieser Party gelandet, irgendein Freund ihres Bruders hatte hier seinen Geburtstag gefeiert und zu später Stunde jeden Willkommen geheißen, der genug Partystimmung zu versprechen schien. Und dann? Sie überlegte weiter fieberhaft.

Sie hatten Tequila getrunken, den guten dunklen, mit Orange und Zimt. Sie konnte sich noch genau an den letzten erinnern, der nur mit Mühe in ihrem Magen bleiben wollte. Aber war es der letzte?

Und was hatte sie danach gemacht? So sehr sie sich auch bemühte, dieser letzte Drink hatte scheinbar ihr Gedächtnis gelöscht. Gut, sie hatten viel getrunken, aber soviel? Eigentlich war sie davon ausgegangen, ihre Grenzen mittlerweile zu kennen, sie war ja keine 15 mehr.

Oh Gott, hatte sie vielleicht mit irgendwem Sex gehabt? Vielleicht sogar unfreiwillig? Eine Welle der Übelkeit überkam sie. Mühsam versuchte sie ihre heraufsteigende Panik zu bekämpfen und sah an sich herunter. Nein, es fühlte sich nicht so an, als sei irgendetwas in der Richtung passiert, keine Schmerzen und auch sonst keinerlei Anzeichen für ein nächtliches Beisammensein, mit wem auch immer. Sie trug noch die gleiche Kleidung wie gestern Abend, einen kurzen schwarzen Rock, der wunderbar ihre Beine umspielte und geschickt ihre etwas zu breiten Oberschenkel verbarg.

Dazu ein einfaches rotes Shirt, ihr lag nicht viel an allzu aufgebrezelter Kleidung. Immerhin hatte sie ein bisschen Make-up aufgelegt und ihre hohen Schuhe angezogen. Mit 7 cm hohen Absätzen, die machten sie immerhin zu einer Frau mit einer fast normalen Körpergröße.

Jetzt würde sie allerdings mit ihren knapp 1,60 m zufrieden sein müssen, ihre Schuhe waren nämlich weg. Genauso wie ihre Handtasche, in der sich natürlich ihr Handy befand. Super.

Sie schüttelte vorsichtig den Kopf, gab sich endlich einen Ruck und versuchte aufzustehen.

Merkwürdigerweise hatte sie keinen Brummschädel, was nach einer solchen Nacht zu erwarten gewesen wäre. Nur ein bisschen schwindlig war ihr, als sie sich stehend auf Strümpfen am Baum abstützte. Was zur Hölle war hier los und wo war sie? Egal wohin sie blickte, überall nur Bäume und Sträucher. Nichtmal ein Trampelpfad war zu erkennen.

Langsam ließ sie von dem Baum ab und machte ein paar vorsichtige Schritte. Wenigstens hatte sie sich nirgendwo verletzt. Auf gut Glück marschierte sie langsam los, in Richtung Sonne.

Lena

Schon nach kurzer Zeit war alles nass und durchweicht, Strümpfe, Rock und Shirt. Was ja auch nicht anders zu erwarten war. Alle Pflanzen waren noch vom nächtlichen Tau überzogen. Zum Glück wurde ihr durch das Kämpfen mit Farn und Dornen besetzten Ranken warm, auch wenn ihre Beine sehr darunter litten. Sie wollte sich gar nicht erst ausmalen wie jetzt schon ihre Beine aussahen, also vermied sie den Blick nach unten.

Es kam ihr wie eine Ewigkeit vor, als sie abrupt stehen blieb.

War das letzte Knacken eines Astes wirklich von ihr aus gegangen? Sie schaute sich um. Überall nur Moos und Farn.

KNACK!

Da war es wieder, und jetzt stand sie ja wirklich still. Sie konnte es nicht gewesen sein. Sie drehte sich im Kreis, es kamen nur vereinzelte Sonnenstrahlen durch das dichte Blätterdach, sodass in dem schummerigen Licht nur schwer etwas auszumachen war.

"Hallo!?" rief sie auf gut Glück in die Richtung, aus der das Knacken kam.

Alles blieb still. Sie pustete sich den kurzen Pony aus der Stirn und stemmte die Hände in die Hüften.

"Da ist man einmal alleine im Wald und schon bekommt man halbe Panikattacken, tss..." murmelte sie, wendete sich wieder in die Richtung in die sie zuvor gehen wollte. Zumindest hoffte sie, dass es die richtige Richtung war.

Das Huschen im Augenwinkel versuchte sie zu ignorieren und machte sich entschlossen auf den Weg.

Immer wieder sah sie ein Huschen, hörte das Rascheln von welken Blättern. Ihr Schritte beschleunigten sich von alleine, auch wenn sie immer versuchte, im Augenwinkel zu erkennen was diese Geräusche verursachte. Hoffentlich nichts Gefährliches. Sie hatte schon oft von Wildschweinmüttern - wie hießen die nochmal genau - gelesen, die richtig aggressiv wurden, wenn man sich den kleinen Wildschweinbabys näherte. Oder vielleicht ein Rudel von diesen ausgewilderten Wölfen, die mal aus einem Zoo ausgebrochen waren und sich jetzt an der

Menschheit für ihre Gefangenschaft rächen wollten.

Sie fing an zu laufen, der Bodenbewuchs hatte sich schon vor einiger Zeit etwas gelichtet, es schien auch etwas heller geworden zu sein. Wieder ein Knacken hinter ihr. Unwillkürlich drehte sie den Kopf und konnte etwas Großes, Menschliches hinter sich erkennen. Es war weit weg. Vielleicht ein Bär, der auf den Hinterbeinen stand, auf die Entfernung könnte das hinkommen, oder? Sie merkte wie ihr Gehirn anfing, Amok zu laufen. Sie musste dringend hier raus.

Sabrina

Sie lief, stolperte und lief weiter. Pure Panik erfasste sie als das Rascheln und Knacken ihr folgte.

"Ich muss schneller laufen, bitte Beine, schneller", spornte sie sich selbst an.

Der Waldrand kam in Sichtweite, vielleicht noch 45 Meter, als sie abrupt stehen blieb. Dort stand im Schatten der Bäume die Gestalt, die ihr eben noch folgte.

Langsam drehte sie sich um, nein, sie war nach wie vor hinter ihr. Blieb wie sie selbst aber im Schatten stehen und beobachtete sie, die sich wie ein gehetztes Reh umschaute. Einer vor ihr, Einer hinter ihr. Mit einem kurzen Blick schätzte sie die Entfernung ein, ca. 20 Meter trennten sie von dem vor ihr und dem hinter ihr.

Ein Blick nach rechts und nach links, dort wurde der Wald dunkler und dichter. Und niemand zu sehen. Ideal um sich zu verstecken, dachte sie, wenn ich denn soweit komme. Ein letzter verzweifelter Blick auf die Beiden und sie rannte los. So schnell sie konnte. Immer wieder schaute sie sich um, waren ihre Verfolger noch hinter ihr? Als sie glaubte, sie abgeschüttelt zu haben, wurde sie langsamer. Der Wald war still, nur ihr eigener Atem und ihre Schritte waren zu hören.

"Da, da hinten kann ich mich verstecken." Sie steuerte auf ein dicht mit Büschen bewachsenes Fleckchen zu. Drehte sich noch einmal um, um sich zu vergewissern, dass ihre Verfolger von ihr abgelassen hatten. Und huschte in das Gebüsch, machte sich klein und versuchte, wieder zu Atem und Kraft zu kommen. Ihre Sinne lauschten auf die Umgebung, ihr Kopf drehte sich, die Gedanken fuhren Achterbahn. Was waren das für Menschen? Warum folgten sie ihr? Wie konnte es nur zu so etwas kommen?

RASCHEL ! KNACK ! RASCHEL !Sie hielt den Atem an und lauschte. Es kam näher. War sie zu sehen? Ihr Herz schlug so laut, dass sie vermutete, dass es klar und deutlich zu hören sein musste.

„Das ist einfach nicht fair! Warum ich? Was habe ich getan um so etwas zu verdienen?“ dachte Clarissa.

Gleich würden sie sie entdecken, was würde dann mit ihr geschehen?

Sie versuchte etwas zu erkennen, direkt vor ihr: zwei schwarze große, nein, sehr große Stiefel.

Plötzlich griff eine große Hand nach ihrem Bein....Sie schrie, sie schrie um ihr Leben.....

Irmhild

Sie konnte gar nicht mehr aufhören zu schreien. Sie schrie und schrie, bis sie plötzlich laut und deutlich „Nun halt doch den Mund, Clare!“ hörte.

Clare? Niemand durfte sie so nennen. So eine Unverschämtheit. „Sag nicht 'Clare' zu mir!“, sagte sie, ohne zu merken, dass sie mit dem Schreien aufgehört hatte. Als Antwort hörte sie ein Lachen.

Sie schaute von den sehr großen Stiefeln nach oben. Jeans, dicke, gesteppte beige Jacke, die große Hand, die immer noch ihr Bein festhielt. „Jetzt halt doch mal still“, sagte die Stimme. Sie warf einen Blick auf das Gesicht ihres Verfolgers. Das durfte doch nicht wahr sein! Robert, der ältere Bruder ihrer besten Freundin. Warum war der denn hier? Warum verfolgte er sie? Sollte er nicht irgendwo im Süden sein? Auf einem Schiff? „Er ist bei der Marine und wir wissen nie so genau, wo er ist“, war der Standardsatz seiner Mutter, wenn es um ihn ging.

„Robert?“ - „Na klar, du Zappelliese. Jetzt halt doch mal still, sonst landest du gleich voll im Ameisenhaufen neben dir.“

Clarissa sah sich vorsichtig um. Robert hatte Recht, sie saß direkt neben einem sehr hohen Ameisenhaufen. „Nun beweg dich schon, steh auf, sonst schneiden die dich in kleine Stücke und transportieren dich ab“, sagte Robert. So ein Doofkopp. Sie war doch kein kleines Mädchen mehr.

Mühsam rappelte sie sich auf. Neben ihm kam sie sich sehr, sehr klein vor. Warum war sie auch ohne Schuhe unterwegs. Und warum wurde sie gejagt?

„Was denkst du dir eigentlich dabei, mich zu jagen?“, warf sie Robert an den Kopf. „Ich muss mich erholen und nicht durch den Wald rennen!“

Robert sah sie entgeistert an. „He, du siehst ja völlig fertig aus, aber das es so schlimm ist... Du bist mir quasi vor die Füße gefallen, als ich hier meine frühmorgendliche Gymnastikrunde machen wollte. Und hast angefangen zu schreien und wolltest den Ameisenhaufen zerstören. Da musste ich doch eingreifen.“

„Ihr habt mich verfolgt! Mir meine Schuhe und meine Tasche weggenommen und mich verfolgt“.

Clarissa schluchzte. Robert schwieg.

„Ich weiß gar nicht, wo ich hier eigentlich bin. Ich will nach Hause und meine Sachen zurück!“

Clarissa hasste sich selbst, weil sie nicht aufhören konnte zu schluchzen.

„Du weißt nicht, wo du bist? Im Stadtgarten. Guck dich doch um. Und wer soll dich verfolgt haben? Ich nicht. Ich bin erst gestern Abend ganz spät nach Hause gekommen und habe noch nicht mal Melissa gesehen. Wo ist sie denn? Eigentlich seid ihr beide doch unzertrennlich.“

Clarissa erschrak noch mehr. Robert hatte Recht. Wo hatte sie sich von Melissa getrennt?

Markus

Jetzt, wo sie wusste, dass ihr keine Gefahr drohte, kam sie ein wenig zur Ruhe. Sie hatte den Eindruck, dass sich ihre Gedanken langsam wieder etwas ordneten.

Melissa! Ja, Melissa hatte gestern Abend bei dem Tequila ordentlich mitgezogen. Dabei hat sie vorher noch gesagt, man solle ihr mit dem Teufelszeug weg bleiben, sie bleibe lieber beim Bier, da wusste sie, wie viel sie verträgt.

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte Clarissa „gestern waren wir zusammen weg, aber irgendwie hab ich einen gewaltigen Filmriss.“

Roberts Gesicht bekam Sorgenfalten. „Aber sie hat doch nichts getrunken, oder?“ - „Naja. Schon, sie kam ja die letzte Zeit nicht mehr so häufig raus. Aber gerade jetzt, wo die ganze Sache überstanden ist und der Mistkerl verknackt wurde... Nun, da fiel ihr halt die Decke auf den Kopf!“

Robert drehte sich von ihr ab, als wolle er nicht, dass Clarissa in seinen Augen las.

„Aber was ist denn los?“ konnte Clarissa ihre Neugier nicht mehr halten „Und wie kommt es überhaupt, dass Du hier bist?“

„Ich glaub, ich bring Dich jetzt erst mal nach Hause“ versuchte er das Thema zu wechseln „Du willst Dich doch bestimmt erst mal frisch machen, duschen, umziehen ... Deine Stelzen unterschnallen, damit Du wieder eine anständige Arbeitshöhe hast.“ Er lachte kurz auf, aber Clarissa kannte ihn: Das war keiner seiner üblichen Scherze, das war ein Verlegenheitslachen um von irgendetwas abzulenken. 'Naja', dachte sie, 'wenn er's mir jetzt nicht sagen möchte, ich krieg das schon noch raus'.

Er legte seine Hand an ihre Hüfte um sie in Richtung seines Autos zu leiten. „Du hast Glück, dass ich meine Runde gerade erst begonnen hab. Mein Wagen steht direkt beim Nordeingang, so wie Du rumläufst kann man ja niemandem zumuten, dass Du zivilisierten Menschen über den Weg läufst.“ Er lachte wieder auf und dieses Mal war es kein Verlegenheitslachen - Verdammt, sie musste wohl wirklich scheiße aussehen.

Sie hatte große Mühe, seinem Tempo zu folgen. Nicht nur, dass er annähernd zwei Meter groß war und dementsprechend lange Beine hatte, nein, auch die kleinen, fieser Kieselsteinchen und Äste machten ihren blanken Füßen das Leben zur Hölle.

„Warte bitte, geh doch nicht so schnell“, aber er verminderte das Tempo kein Stückchen. Auch redete er bis zum Auto kein Wort mehr.

Die Stimme am anderen Ende der Leitung sagte: „Scheiße! Ich hab Dir doch gesagt, Du hättest Dir die Schlampe direkt greifen müssen.“

Der Mann in dunkelgrünem Tarnanzug nahm das Handy vom Ohr und beendete das Telefonat. Er drehte sich um und verschwand in den Tiefen des Gehölzes.

Petra

Robert brachte Clarissa nach Hause. Noch immer wollte er ihr nicht sagen, aus welchem Grund er wieder zu Hause war. Eigentlich müsste er doch irgendwo auf See sein...

Zu Hause angekommen, ging Clarissa erst einmal unter die Dusche und zog sich dann an.

Noch immer saß die Angst in ihr. Wenn Robert sie nicht verfolgt hatte, wer dann? Wo war Melissa? Warum war Robert hier? Was war gestern Abend geschehen und warum ist sie im Stadtpark aufgewacht? Konnte es sein, dass Melissas Ex-Freund dahinter steckte?- Aber nein, der saß doch im Knast!!! Ihre Gedanken schwirrten nur so. Robert musste etwas wissen.

Nachdem Clarissa sich frisch gemacht und neue Kleidung angezogen hatte, ging sie in das Wohnzimmer ihrer kleinen 2 Zimmer Wohnung. Robert hatte bereits Kaffee gemacht.

„Ein starker Kaffee wird dir jetzt gut tun, Clare!“ Robert sah sie grinsend an. Clarissa und Melissa waren schon seit der ersten Klasse befreundet. Und so lange kannte sie Robert natürlich auch schon.

Clarissa setzte sich Robert gegenüber auf ihre kleine gemütliche Rundecke.

„Danke Robert. Du hast mich wahrscheinlich gerettet. Ich hatte das Gefühl, dass ich verfolgt würde. Aber jetzt erzähl du mir doch bitte mal, warum du hier bist und nicht irgendwo rumschippst.“

„Also gut. Ich bekam gestern Abend einen Anruf von Mama. Zum Glück hatten wir gerade in Wilhelmshaven angelegt. Mama hat einen Anruf von der Polizei bekommen. Eigentlich war der für Melissa, aber ihr wart wohl schon unterwegs. Der Joachim konnte aus dem Gefängnis entkommen. Ich habe Angst um Melissa bekommen. Der Joachim ist doch vollkommen

verrückt. Der ist doch zu allem im Stande. Und Melissa hat den Alptraum doch gerade erst hinter sich gelassen."

Clarissa sah Robert entgeistert an. „Aber, dann ist Melissa bestimmt in Gefahr. Oh, mein Gott, was ist nur geschehen? Wir waren auf dieser Party und haben Tequila getrunken und dann ... Auf einmal hatte ich einen Filmriss. Ich weiß gar nichts mehr."

Sie weinte jetzt. Eine wahnsinnige Angst um Melissa machte sich in ihr breit. Robert kam zu ihr rüber und nahm sie sacht in den Arm. „Wir werden sie finden. Versprochen"

Joachim war der Ex-Freund ihrer besten Freundin. Als Melissa mit ihm Schluss gemacht hatte, wollte er das nicht hinnehmen. Er verfolgte sie wochenlang und tauchte überall auf, wo sie war.

Eines Nachts brach er in ihrer Wohnung ein. Vergewaltigte sie brutal und verprügelte sie danach.

Melissa musste einige Tage im Krankenhaus verbringen. Danach war sie nicht mehr in der Lage allein zu wohnen und zog zurück zu ihren Eltern.

Clarissa hatte Melissa davon überzeugt, Anzeige gegen Joachim zu erstatten. Es stellte sich heraus, dass er schon mal wegen Vergewaltigung verhaftet worden war. Damals wurde er aber freigesprochen. Dieses Mal gewann die Gerechtigkeit und er wurde zu fünf Jahren Haft verurteilt, ohne Bewährung.

Nachdem Clarissa sich etwas beruhigt hatte, gab Robert ihr einen sanften Kuss auf die Wange und stand auf. „Wir müssen zur Polizei. Du musst eine Aussage machen und wir müssen Melissa als vermisst melden. Ihr Handy ist ausgestellt und sie hat sich auch bei niemanden gemeldet."

Elke

Durch das riesige Glasdach des schwarzen Peugeot sah man dunkle Wolken aufziehen. Robert fuhr wie immer. Fast jedes Schild mit einer Geschwindigkeitsbegrenzung ignorierte er völlig, so als hätte man die Dinger nur zur Dekorationszwecken an den Straßenrand gestellt. Dennoch war sein Fahrstil äußerst souverän und er wusste genau, wie die Kurven zu nehmen waren. *Männer halt, ...das können sie, ...*dachte sich Clarissa und war froh, für wenige Sekunden an etwas anderes als die letzte Nacht und das plötzliche Verschwinden ihrer besten Freundin denken zu können. Doch dann kamen die Schuldgefühle zurück und kleine Erinnerungsfetzen erschienen wie Blitze vor ihrem geistigen Auge. Das dunkle Getränk in dem viel zu großen Glas, der Geruch

von Orange und Zimt, Melissas ständiges Kichern. Als ihre beste Freundin hätte sie nicht so viel trinken dürfen. Melissa hatte sich mit Absicht volllaufen lassen, denn sie wollte der Angst und dem Schmerz entkommen, wenigstens für die Dauer eines Vollrausches.

Robert steuerte geradewegs auf das nächste Polizeirevier zu, das ca 15 Fahrminuten von ihrer eigenen Wohnung im Elternhaus entfernt lag. Der sonst so redselige junge Mann schwieg schon die gesamte Fahrt über und hing seinen Gedanken nach. Er schien sich sichtlich Sorgen um seine Schwester zu machen. Clarissa musterte ihn von der Seite und bemerkte dabei die kleine schmale Narbe an seinem Hals. *Ob er die sich wohl auf dem Schiff zugezogen hatte?*, fragte sich sie, als das Piepsen ihres Handys die unangenehme Stille im Auto zerriss und den Eingang einer Textnachricht verkündete. **Ich stecke in Schwierigkeiten. Holt mich hier raus! Und geht bloß nicht zur Polizei, sonst bringt er mich um! Meli**

Clarissa las die SMS mehrere Male hintereinander. Irgendetwas stimmte damit nicht. Zwar war sie zweifelsohne vom iPhone ihrer besten Freundin gesendet worden, aber diese hätte nie solche Wörter benutzt. Das klang ganz und gar nicht nach ihr. Außerdem hätte sie ihren eigenen Namen nicht abgekürzt. Ihre Freundin hasste diese Namensverstümmelungen in Textnachrichten, die einzig und allein dem Zweck dienten schneller zu schreiben. Als sie tief Luft holte, um Robert die seltsame Nachricht vorzulesen, piepste ihr Handy erneut...

Tanja

Fluchend trat er gegen die Mülltonne, so dass sie scheppernd auf dem Bürgersteig landete. Wochenlang hatte er seine Flucht vorbereitet, um endlich wieder seiner Frau gegenüberstehen zu können. Na ja, noch war sie nur seine Freundin, aber das war ja eine reine Formsache. Er wusste genau, dass sie ihn liebte, vielleicht wusste sie selbst es noch nicht, er schon, ganz sicher. Bei ihrem letzten Zusammentreffen hatten sie schließlich eine wundervolle Nacht zusammen verbracht. Gut, er hatte sie vielleicht ein bisschen zu hart angefasst. Das viele Blut in ihrem Gesicht hatte ihn tatsächlich auch ein bisschen erschrocken. Aber sie würde das verstehen, dessen war er sicher. Er liebte sie eben so sehr, dass er manchmal nicht ganz Herr seiner Sinne war. Ihm war einfach die Hand ein bisschen ausgerutscht.

Diese Anzeige danach hatte ihm nur diese komische Trulla, diese Clarissa, eingebrockt. Sie hatte seine Meli aufgewiegelt, ihr eingeredet, er sei nicht der Richtige für sie.

Sie war schuld daran, dass er weggesperrt wurde und seinen Engel wochenlang nicht sehen

konnte. Meli musste furchtbar unter der Trennung leiden, mindestens so sehr wie er. Wie diese beiden Königskinder konnten sie nicht zueinander kommen, fast schon romantisch. Irgendwann, wenn alles wieder gut war, dann würde er ein Buch darüber schreiben. Einen Bestseller.

Aber erst mal musste er die Schlampe Clarissa finden. Und seinen Schwager in spe am besten auch gleich mit. Der hatte auch nie verstanden, wie einzigartig und groß die Liebe zwischen ihm und Melissa war. Er würde ihn auch aus dem Weg räumen müssen. Gut, seine Frau wäre dann vielleicht ein bisschen traurig, aber für jede große Liebe mussten Opfer gebracht werden.

Wenn sich Ralf gestern nur nicht so verdammt dämlich angestellt hätte. Dann wäre schon längst alles in trockenen Tüchern, er hätte ein bisschen Spaß mit der Schlampe gehabt, dafür gesorgt, dass sie sich niemals wieder zwischen ihn und Meli drängen würde und sich dann endlich wieder in Ruhe seiner Traumfrau widmen können.

Er verzog das Gesicht. „Hätte, wenn und aber...“ murmelte er verärgert, „ich brauche einen Plan. Und zwar schnell.“

Lena

Robert parkte das Auto vorm Polizeipräsidium.

Sie starrte fassungslos auf ihr Handy. Es versuchten sich immer wieder Gedanken in ihrem Kopf zu bilden, aber sie schafften es nicht in ihr Bewusstsein vor zu dringen.

Die zweite Nachricht war definitiv nicht von Melissa. Die Nummer war unterdrückt und es gab nur ein Bild zu sehen. Darauf waren Clarissa und Melissa zu sehen und zwar bewusstlos. Der Hintergrund war verschwommen, also keine Anhaltspunkte über die Örtlichkeit an der das diffuse Foto aufgenommen wurde. Es musste ein Bild aus dem Zeitraum sein, an den sie sich nicht erinnern konnte.

Das Handy fiel aus ihren tauben Fingern. Es fing in ihren Ohren an zu rauschen.

„Was ... jetzt...?“, kam ihr endlich etwas Sinnvolles in den Kopf, der sich wie von selbst zu Robert drehte. Er starrte sie an. Clarissa klaubte nach ihrem Handy und reichte es ihm mit einem leichten Zittern in den Händen.

Er nahm es entgegen und in seinem Gesicht spiegelte sich die blanke Panik wieder.

„... Jetzt? Keine Polizei? Was sollen wir machen?“, ihre Stimme war so leise, aber Robert musste sie verstanden haben.

Jetzt zuckte auch sein Kopf wieder in ihre Richtung. Die Panik hatte der Verzweiflung Platz gemacht.

„Robert?“ fragte sie.

„Was sonst? Haben wir eine Wahl?“, war seine Antwort.

„Nein, oder?“, stotterte Clarissa.

Keiner der beiden wollte die endgültige Entscheidung treffen.

Robert räusperte sich, fuhr sich mit der Hand durchs Gesicht und pfefferte ihr Handy in Clarissas Fußraum, sie zuckte zusammen.

„SCHEIßE – SCHEIßE – scheiße ...!“ rastete er aus, rammte den Rückwärtsgang rein, verfehlte dabei nur knapp das parkende Auto, zwang das Auto wieder vorwärts zu fahren und raste davon.

Clarissa klammerte sich am Sitz fest, „Was...?“.

„Ich erkläre es dir später! Wir müssen erst zum Treffpunkt, da hab ich Zeit dir alles zu erklären.“, unterbrach er sie und fuhr in Richtung Hafen, zu der Wohnung seines Freundes Micha, die schon vor Jahren zu einem Treffpunkt seiner Clique auserkoren wurde.

Sabrina

Geschwindigkeitsbegrenzungen waren für Robert im derzeitigen Moment und Zustand ein völliges Fremdwort.

Den Blick starr auf die Straße gerichtet wirbelten seine Gedanken im Kreis.

Wieso? Wo? Und vor allem wer? Warum seine Schwester, schon wieder. Hatte sie nicht erst ihre persönliche Hölle hinter sich gelassen? Denk ruhig, logisch, keine Panik jetzt, das hilft niemandem. "Ha, leichter gesagt, als getan" flüsterte eine kleine Stimme in seinem Kopf.

„Okay, Clarissa! An was erinnerst du Dich noch, was war vor, während und nach der Party? Denk bitte nach, alles, jede noch so kleinen Hinweise können wichtig sein.“

Clarissa holte tief Luft und begann zu erzählen .

"Wir haben uns gegen 16 Uhr bei mir getroffen und haben uns langsam fertig gemacht für die Party. Die erste seitdem Melissa du weißt schon. Es sollte ein Neuanfang werden, sie wollte alles hinter sich lassen und nach vorn blicken. Alles sollte besser werden. Sie wollte vor nichts und niemandem mehr Angst haben. Und nun?"

Clarissa konnte die Tränen nicht zurückhalten .

Robert streckte eine Hand aus und ergriff die von Clarissa, drückte sie sanft und drängte vorsichtig, sie solle weiter erzählen.

„Gegen 18 Uhr haben wir uns auf den Weg gemacht. Wir waren richtig gut drauf, als wir ankamen. Die Party war schon in vollem Gange, wir wurden herzlich und mit einem leichten Drink von Chris begrüßt.“

Sie erzählte noch so kleine Details die ihr einfielen, auch wenn sie noch so unbedeutend waren:

"Der letzte Drink an den ich mich erinnere war ein Tequila gewesen, den mir ein Typ in die Hand gegeben hat. Irgendwo her kenne ich ihn, ich meine, ihn schon mal gesehen zu haben, denn diese Augen würde ich überall wiedererkennen. Sie waren blau, nein das trifft es nicht wirklich, sie waren eisblau, ja genau, eisblau. Von dem Tequila wurde mir übel, und dann weiß ich nichts mehr bis heute morgen. Als ich aufwachte war niemand mehr da, weit und breit war nichts zu sehen, außer Bäume, und alles war still. Und meine Sachen waren alle weg, bis auf die, die ich anhatte. Ich bekam es mit der Angst zu tun und wollte nur noch nach Hause. Ich lief einfach los, ohne wirklich zu wissen wohin, es sah alles so gleich aus. Ich bin eine gefühlte Ewigkeit gelaufen als ich ein Knacken hörte, als ich mich umdrehte, stand dort jemand Großes. In meiner Panik rannte ich los. Der Waldrand war schon zu sehen, und ich dachte ich hätte es geschafft. Doch da stand auch jemand. Also rannte ich nach rechts so schnell ich konnte, als ich dachte, sie abgeschüttelt zu haben, habe ich mich versteckt, wo du mich dann gefunden hast. Was seitdem passiert ist, weißt du ja. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich verfolgt wurde. Hast du denn niemanden gesehen, als du mich gefunden hast?"

"Nein, habe ich nicht. Der Typ, der dir den Drink gegeben hat, der, der dir nicht bekommen ist, wie sah er aus? Versuche dich zu erinnern. Bitte Clare, es ist wichtig, denn für mich hört es sich so an als wenn er dir KO-Tropfen gegeben hat."

Clarissa dachte angestrengt nach, bis ihr Kopf schmerzte und sich alles drehte. Ihr stiegen wieder Tränen in die Augen, so sehr sie es auch versuchte sie konnte sich an nichts weiter als an seine Augen erinnern. Sie schüttelte den Kopf und sagte unter Tränen: "Es tut mir leid, ich kann nicht, sobald ich mich versuche zu erinnern bekomme ich Kopfschmerzen, mir wird übel und schwindelig." schluchzte sie.

Sie kamen am Hafen an. Robert parkte den Wagen, stellte den Motor ab und stieg aus. Ehe Clarissa nur versuchen konnte die Tür zu öffnen, hatte Robert die Tür offen und streckte ihr die Hand hin, um ihr aus dem Wagen zu helfen. Sie nahm seine Hand dankend an und lies sich auf die Beine ziehen. Er schloss die Tür und drehte sich zu ihr um, nahm sie in die Arme und sagte: "Alles wird gut, ich bin bei Dir und wir werden Melissa finden, koste es was es wolle." Ob er das sagte, um Clarissa zu beruhigen, oder gar sich selbst, wusste er nicht.

Dann nahm er ihr Gesicht in die Hände schaute ihr tief in die Augen und sagte:

Irmhild

„Du kannst jetzt erst mal nicht nach Hause. Die wissen, wer du bist.“

„Die?“ Clarissa schaute ihn mit großen Augen an.

„Na klar. Es müssen mindestens zwei sein. Wenn das der bekloppte Joachim gewesen wäre, der dir den Drink gegeben hätte, hättest du den nie genommen. Und eisblaue Augen hatte der auch nicht.“ - „Nö. Der hatte braune. Blonde Haare und dunkle Augen. Das hat Melissa so angemacht.“ - „Siehst du. Es müssen also mindestens zwei sein. Und sie wissen, wer du bist. Sonst hätten sie keine sms an dich schicken können.“

Clarissa schwieg. Robert hatte wahrscheinlich Recht. Aber was war mit Melissa? Was konnten sie tun, um sie zu retten? Wenn sie diesen Joachim in die Finger kriegen würde – wie hatte der nur fliehen können? Sollten deutsche Gefängnisse nicht ausbruchsicher sein? Und was war mit Melissa?

„Melissa“, schluchzte sie. Robert schüttelte sie. „Jetzt dreh nicht durch. Wir gehen jetzt zu einem Freund von mir. Reiß dich zusammen! Wir werden sie finden. Wir müssen sie finden.“ Er hörte sich sehr grimmig an. Und gleichzeitig auch ein bisschen verzweifelt.

Clarissa weinte jetzt richtig. Sie konnte sich nicht verzeihen, dass sie nicht besser auf Melissa aufgepasst hatte. Schließlich war sie die letzte Zeit ziemlich down gewesen. Erst die Vergewaltigung, dann der Prozess. Sie hatte erst wieder aufgeatmet, als Joachim verurteilt worden war. Aber das war vor allem geschehen, weil er ein Wiederholungstäter war. Melissa hatte es zuerst nicht glauben wollen und an sich selbst gezweifelt. Wie hatte sie sich bloß so in „ihrem Jojo“ täuschen können. Clarissa hatte stundenlang auf sie einreden müssen, bevor sie damals zur Polizei gegangen war. Damals. Melissa hatte blutüberströmt mitten in der Nacht vor ihrer Haustür gestanden, nachdem sie irgendwie aus der Wohnung geflohen war. Überall dieses Blut. Blut. Blut... Robert schüttelte sie. „Clarissa.“ Keine Reaktion. Clarissa weinte und weinte. Er schlug sie leicht ins Gesicht. Erschrocken schnappte Clarissa nach Luft und wollte zurück schlagen.

Robert! Warum schlug Robert sie? Er hielt ihre erhobene Hand fest. „Jetzt beruhige dich. So können wir nichts ausrichten. Wir müssen jetzt in Ruhe nachdenken, wie wir meine Schwester finden. Komm mit. Hier um die Ecke wohnt ein guter Freund von mir. Wenn der zu Hause ist, können wir bei ihm unterschlüpfen. Und ich muss Mutter anrufen, damit die nicht noch eine Fahndung nach mir ausruft. Jetzt komm!“ Er drückte ihr ein Päckchen Taschentücher in die Hand. „Trockne mal deine Augen. So erinnern sich alle an uns, denen wir begegnen. Ich wollte nicht direkt vor seiner Haustür parken. Vielleicht kennen sie auch mein Auto. Ich hab dich ja schließlich vorhin nach Hause gefahren.“

Gehorsam trocknete Clarissa ihr Gesicht ab. Ihr Makeup war sicher völlig verschmiert. So konnte sie doch nicht vor einen fremden Menschen treten. Sie kramte in ihrer Tasche.

„Jetzt lass das, Clare! Dem Micha ist sicher egal, wie du aussiehst, und ich hab dich heute schon ganz anders gesehen.“ Robert konnte so direkt sein. Clarissa schnappte nach Luft, folgte ihm aber trotzdem. Auf jeden Fall hatte sie mit dem Weinen aufhören können. Jetzt mussten sie nur noch Melissa finden. Nur noch. Sie schluchzte schon wieder, als Robert an einer blauen Haustür stehen blieb und klingelte.

Markus

„Wie ist dieser Micha denn so?“ fragte Clarissa, während sie auf den Türöffner warteten. „Ich kenn` ihn schon ewig, sind zusammen zur Schule gegangen. - Er war übrigens auch mal hinter Melissa her, aber vor Ewigkeiten.“ grinste Robert sie an „Sie ist schon ein ganz schöner Feger!“ Er drückte erneut auf den Klingelknopf und klopfte gleichzeitig dagegen. „Hat wohl wieder die Musik zu laut“ grummelte Robert genervt und klopfte nochmal, dieses Mal lauter.

Die Tür war ein typischer Eingang wie von früheren Lagerhallen. Seitdem dieser Teil des Hafens nicht mehr gewerblich genutzt wurde, wurden einige der alten Gebäude als stylischer Wohnraum vermietet. Für Künstler und Außenseiter standen diese Häuser wegen ihrer Exklusivität hoch im Kurs. Die Tür jedoch hatte eindeutig schon mal bessere Zeiten erlebt. Unter jedem Faustschlag von Robert knackte es in den Scharnieren und auch das Holz selbst gab etwas nach.

„Komm mal mit, wir gehen außen rum“ griff er Clarissas Hand und stakste am Haus entlang durch Brennesseln und Brombeersträucher. Tatsächlich hörten beide jetzt Musikfetzen. Sie kamen eindeutig von innen, es waren nur die Bässe zu hören, die mit jedem Schritt lauter wurden. Noch ein paar Schritte weiter sah Clarissa die ersten Fenster auf dieser Hausseite. Aber wie bei Lagerhallen üblich waren es eigentlich nur Lüftungsschlitze und diese lagen auch noch sehr hoch.

Roberts Hose verfing sich in den Brombeerzweigen. Fluchend versuchte er sein Bein aus den Fängen zu befreien und zog sich dabei fiese Schnitte zu. Er machte noch zwei große Schritte mit denen er die Sträucher niedertrat und erreichte das dann erste Fenster.

„Micha?“ rief er in Richtung des geöffneten Oberlichts.

„Michaaa! Mach die Scheissmusik aus und mach auf!“

Robert sah sich um und ergriff eine handvoll Kieselsteine, die er mit gefühlvollem Schwung gegen das Fenster warf – Nichts.

Auch für ihn war das Oberlicht nicht direkt einsehbar. Er sprang mit ausgestreckten Armen die Wand hoch und erwischte den Fenstersims. Er stöhnte laut auf, seine geschundenen Hände

fanden diese Aktion wohl nicht so lustig. Dennoch zog er mühevoll sein ganzes Körpergewicht nach oben und blickte durch das Fenster.

Tanja

Endlich konnte er einen kurzen Blick in die Küche erhaschen, aber außer Michas üblichem Chaos sah er nichts. Benutzte Kaffeepads, die sich neben der Maschine zu einem beachtlichen Turm gestapelt hatten, mehrere Zeitschriftenstapel auf sämtlichen Sitzmöbeln verteilt und irgendetwas undefinierbares auf dem Küchentisch. Bevor Robert dies genauer in Augenschein nehmen konnte, rutschte er fluchend vom Sims ab und landete unsanft in den Brombeeren. Er fluchte vor sich hin: „Mistiges Stachelzeugs!“ „Und?“ Clarissa sah ihn mit großen, verheulten Augen an. „Nichts, jedenfalls kein Micha. Er scheint ja da zu sein, wegen der Musik, vielleicht pennt er auch gerade. Micha ist der einzige Mensch den ich kenne, der bei jeder Lautstärke schlafen kann.“ Robert schlug sich noch ein paar Meter weiter durch das Brennessel- und Brombeergestrüpp, nur um festzustellen, dass alle anderen Fenster noch höher waren. Selbst mit einer Rüberleiter kamen sie nicht weiter, Clarissa konnte zwar so, auf Roberts Händen stehend, die Fenster erreichen, blickte aber nur auf undurchsichtige Vorhänge.

„Ich versuche mal, ihn anzurufen, vielleicht klappt das.“ sagte Robert und fummelte sein Handy aus der Hosentasche. Er drückte eine Kurzwahltaste und lauschte, während Clarissa nervös gegen die Sträucher trat. Nach gefühlten Ewigkeiten steckte Robert sein Handy genervt in die Hose zurück und schüttelte den Kopf. So kamen sie nicht weiter.

„Pass auf Clare, hier können wir nichts machen. Wir fahren jetzt erst mal zu meiner Ma nach hause, melden muss ich mich da sowieso dringend und vielleicht kannst du dort auch eine Zeitlang bleiben, wenigstens, bis diese Schlafmütze von Micha wieder unter den Lebenden ist. Der hat bestimmt wieder die ganze Nacht durchgefeiert und liegt jetzt im Koma. Diese Medienfritzen wissen irgendwie nicht, was geregelte Arbeitszeiten sind.“

Clarissa zuckte resigniert mit den Schultern und machte sich auf den Weg zurück zum Auto. Große Wahlmöglichkeiten hatten sie ja gerade sowieso nicht, da war eine Lösung so gut wie die andere. Hauptsache, Melissa käme so schnell wie möglich und vor allem wohlbehalten nach hause. Vielleicht war sie ja sogar schon da. Vielleicht saß sie schon mit einem Kaffee bei ihrer Mutter und alles stellte sich als dummer Scherz heraus. Ja, genau so war es bestimmt. Sie riss die Autotür auf und drängte Robert, sich zu beeilen.

Der teilte ihren Optimismus zwar nicht gerade, wollte aber auch nicht, dass sie wieder in hysterische Tränen ausbrach. So fuhr er schweigend und in Gedanken versunken quer durch die Stadt zum Haus seiner Eltern.

Lena

Gott sei Dank hatte dieser Idiot immer so laut aufgedreht, dass sich dieser andere Wichser nichts weiter dabei gedacht hatte...

Er sah sich in der loftartigen Wohnung um. Er und Micha hatten ein ganz schönes Chaos veranstaltet. Er ging zum Spülbecken, drückte den Stopfen in den Abfluss und drehte das Wasser ganz auf, genauso wie er es auch schon im Badezimmer mit dem Waschbecken und der Wanne getan hatte. Über kurz oder lang würde hier alles schwimmen, und bis es jemand bemerken würde, wären sowieso alle Beweise zerstört.

Er wandte sich wieder Micha zu. Ein Grinsen spielte um seine Lippen, als er die verdrehte Leiche im Wohnzimmer begutachtete. Halbe Sachen waren nie sein Ding, ganz besonders wenn sein Gegner so gut in Form war wie Micha. Er musste einiges für diesen Spaß einstecken, durch ein paar Finten, mit denen er einfach nicht gerechnet hatte, Micha war trotz seines inaktiven Status noch fit gewesen.

„Wohin mit dir?“ murmelte er leise vor sich hin.

Er entschied sich für die einfachste Lösung, nicht dass ihm viele Optionen blieben, man sollte nur nicht direkt über den armen Micha stolpern wenn man in die Wohnung kam. Er packte den noch warmen leblosen Körper unter den Achseln, schleifte ihn ins Bad und hievte ihn in die schon halbvolle Badewanne. Aus dem Waschbecken schwappte bereits das Wasser, als er die Badezimmertür hinter sich schloss.

Im Wohnzimmer schälte er sich aus seinem grünen Tarnanzug und packte ihn in seinen Rucksack, zu seiner in Einzelteile zerlegten Waffe.

Er strich nochmal seine Hose glatt, drehte die Musik auf Zimmerlautstärke um die wenigen Nachbarn nicht zu früh auf den Plan zu rufen und zog dann die Haustür hinter sich zu.

Als er in den strahlenden Sonnenschein hinaus trat, blinzelte er ein paar Mal, vergewisserte sich, dass er keinem auffiel und schlenderte entspannt Richtung Containerhafen.

Als Robert vor dem Haus seiner Eltern parkte atmete Clarissa noch einmal tief durch. Was sollten sie gleich Roberts und Melissas Eltern erzählen? Sie schaute Robert an, der ohne die Miene zu verziehe aus dem Auto stieg. Clarissa beeilte sich aus dem Auto zu steigen und zu ihm aufzuschließen.

„Robert, was sollen wir sagen?“, flüsterte sie.

Er schaute Clarissa nicht an als er die Tür aufschloss. „Gar nichts. Die beiden sind verreist.“

Irmhild

„Verreist?“ Clarissa machte automatisch einen Schritt rückwärts. Wie konnte Robert so etwas behaupten? Hatte er nicht vorhin noch gesagt, dass seine Mutter ihn angerufen hätte? Robert hielt hier die Tür auf. „Nun komm schon rein! Sie sind garantiert nicht hier. Das muss dir Melissa doch erzählt haben.“

Clarissa folgte ihm automatisch. In ihrem Kopf ratterte es. Hatte Melissa ihr was erzählt? Worüber hatten sie vor der Party gesprochen? Sie hatten sich bei ihr getroffen, um sich partyfähig zu machen, ein kleines bisschen aufzubrezeln und vor allem, um Melissas Bedenken zu zerstreuen. Sie war seit der Vergewaltigung nur selten weg gewesen. Sie ertrug eigentlich Menschenmengen nicht. Clarissa hatte mit Engelszungen auf sie eingeredet mitzukommen. „Du kannst doch nicht dein ganzes Leben lang bei deinen Eltern versauern. Du musst wieder ins Leben zurück. Wie willst du denn jemals wieder arbeiten, wenn du dich nicht unter Menschen traust?“ Und irgendwann hatte sie es geschafft, Melissa war wenigstens zu ihr gekommen. Clarissa hatte sie am Anfang immer abgeholt, damit sie nicht alleine gehen musste. Und dann hatte sie versucht, Melissa auf andere Gedanken zu bringen, hatte es geschafft, dass sie gemeinsam auf diese Party gehen würden. Gehen. Nicht mit dem Auto bis vor die Tür fahren, wie sie es immer machte, wenn sie ihre Psychiaterin aufsuchte. Clarissa hatte ihr Klamotten geliehen und ihr versprochen, dass sie dort niemand kennen würde. Melissa wollte auf keinen Fall auf jemanden treffen, der Joachim und sie kannte. Es hatte gereicht, dass der Fall in der örtlichen Presse große Wellen geschlagen hatte, vor allem, weil Joachims Eltern zu den sogenannten „Oberen Zehntausend“ gehörten und laut und deutlich immer wieder die Unschuld ihres Sohnes beteuerten.

Was war sie froh gewesen, als Melissa endlich eingewilligt hatte. Und sie war alleine, zu Fuß, bei ihr eingetroffen. Und jetzt war sie weg. Warum bloß?

Und warum waren ihre Eltern plötzlich verreist? Irgendwas stimmte hier ganz und gar nicht.

Robert hatte die Haustür hinter Clarissa geschlossen. Er stand jetzt regungslos neben ihr, während sich ihre Gedanken jagten.

„Kann Joachim...“ begann sie, aber Robert starrte auf die Tür zur Küche und schien sie gar nicht zu bemerken. „He, hörst du mir überhaupt zu?“

Keine Reaktion von Robert. Clarissa schaute in die gleiche Richtung wie er. Aber sie sah nichts Außergewöhnliches. Nur die Küchentür, die angelehnt war.

Sie stieß ihn an. „Was ist los? Wollen wir hier den ganzen Tag im Flur stehen? Wir müssen uns doch überlegen, wie wir Melissa finden. Und wo.“ Und warum ist sie überhaupt weg?

Clarissa konnte sich das wirklich nicht vorstellen. und überhaupt: Warum waren sie hier? Hatte

Robert sie nicht hier her gebracht, weil er mit seiner Mutter sprechen wollte? Mit seiner Mutter, die plötzlich verweist war? Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht.

„Robert“, begann sie wieder. Doch bevor sie irgendetwas sagen konnte, erwachte er aus seiner Erstarrung und schob sie zur Haustür.

„Wir müssen hier weg!“, flüsterte er und öffnete die Tür sehr leise. Dann zog er Clarissa nach draußen.

Markus

Ihr Kopf schmerzte.

Dieser Schmerz verdrängte alles andere, woran sie denken konnte. Das Pochen und Dröhnen war so allgegenwärtig, dass sie Angst davor hatte, ihren Körper in irgendeine Richtung zu bewegen. Selbst an das Öffnen ihrer Augen war nicht zu denken.

Einige Zeit später kamen weitere Gefühle hinzu, der Schmerz hatte nicht mehr die Oberhand: Kälte.

Sie erschauerte kurz und zog ihre Schultern zusammen. Doch eine Besserung spürte sie nicht, im Gegenteil: Jedes Zucken rief in ihrem Körper einen neuen Schüttelfrostanfall hervor. Sie zwang sich, einen Blick zu riskieren. Widerwillig öffneten sich unter Qualen ihre klebrigen Lider. Es war hell, mehr konnte sie nicht sagen, alles war verschwommen und ihre Augen mussten sich erst mal an das Licht gewöhnen. Sie blinzelte mehrmals krampfhaft und sah schließlich ihren eigenen Atem in einer Wolke aufsteigen. Ihre Augen blickten zu einer weißen Decke, lange Neonröhren beleuchteten den Raum.

Als sie sich vom kalten Boden aufzurichten versuchte, kam auch der Schmerz zurück. Laut stöhnend hielt sie sich die Hand an die Schläfe. Aus einer Ecke des Raumes hallte ein Echo ihres Stöhnens wider. Und noch einmal.

Nein, es war nicht ihr Stöhnen. Sie war nicht alleine. Jemand war mit ihr in diesem Raum.

Sie blickte umher: Die Wände waren blendend weiß gestrichen, kein Schrank, kein Tisch. Nur sie und eine dünne Decke, die sie unter sich ertastet hat.

„Ha – Hallo?“, wieder kam ein gequältes Stöhnen als Antwort. Langsam drehte sie ihren Kopf ein wenig, um den Raum komplett überblicken zu können. Ein unförmiger Haufen an der gegenüberliegenden Wand fiel ihr ins Auge.

„Hören Sie mich? Wie geht es Ihnen?“

Sie brachte all ihren Mut auf und bewegte sich mühsam und unter Schmerzen auf allen Vieren in die Richtung. Als sie näher kam, wurde auch das Stöhnen lauter. Schritt für Schritt bekam sie einen

Eindruck dessen, was da lag. Ein dünnes Deckchen wie auf ihrer Seite, darunter zeichnete sich immer deutlicher eine menschliche Gestalt ab.

„Keine Angst, ich tu Ihnen nichts.“ legte sie ihre Hand auf die Stelle, wo sie die Schulter der Person vermutete. Die Decke zuckte ruckartig in sich zusammen, ein spitzer, gellender Schrei ertönte darunter hervor.

Langsam zog sie die Decke zur Seite „Ich tu Ihnen nichts, vertrauen Sie mir. Ich bin in der selben Situation wie Sie!“. Die Decke gab zuerst den Blick frei auf feine blondgelockte Haare, schließlich konnte sie das ganze Gesicht erblicken und erschrak:

„Melissa?“

Die schwachen Augen öffneten sich einen Spalt breit, mit zittriger Stimme erwiderte sie: „Mama?“
Wohin der Weg....

Elke

Am ganz Körper zitternd streckte das Mädchen ihrer Mutter die Arme entgegen, zog sie beinahe ruckartig zu sich herunter und drückte sie so fest an sich, dass es dieser fast die Luft abschnürte. Tränen der Erleichterung stiegen ihr in die Augen. Gleichzeitig war da dieses dumpfe, taube Gefühl in ihren Beinen. Es war fast, als wären sie nicht mehr vorhanden. Als gäbe es nur noch ihren Oberkörper und der Gedanke, irgendwie abgeschnitten zu sein, war grausig. Die beiden Frauen umklammerten sich fest, schluchzten und waren so dankbar, sich gefunden zu haben, wäre da nicht diese seltsame Taubheit in Melissas Unterkörper gewesen. „Mama, meine Beine..... Ich kann sie nicht mehr spüren! „ Als die Mutter sich aus der Umklammerung löste und nach unten auf Melissas Beine sah, verfinsterte sich ihr Blick wie ein Himmel, an dem dunkle Wolken aufsteigen, und sie schlug reflexartig die Hand vor den Mund. An den traurigen Augen ihrer Mutter konnte Melissa erkennen, dass etwas Schlimmes mit ihren Beinen passiert sein musste, doch bevor sie etwas sagen konnte, unterbrach ein klopfendes Geräusch die Stille im Raum. Jemand hämmerte drei Mal gegen die schwere Metalltür, die sich kurz danach langsam und quietschend öffnete. Und mit dem Öffnen der Türe war sie wieder da, die Angst. Sie kroch Melissa in den Nacken und saugte sich wie ein Blutegel an ihr fest. Der Anblick, der sich den beiden Frauen dann bot, war mehr als erschreckend. Die Gestalt, die soeben mit schweren Schritten durch die Türe gekommen war, trug einen tiefschwarzen, weiten Umhang, welcher an der Vorderseite mit einer Art Reißverschluss verschlossen war, bis an die Knöchel reichte und an ein Dracula -Kostüm erinnerte, das man zu Halloween trägt. Über dem Kopf trug das Monster einen simplen, schwarzen Sack, in den 2 winzig kleine Schlitz für die Augen geritzt waren. Ein ebenfalls schwarzer Gürtel mit Federn, Ketten und

langen Reißzähnen daran umschloss den Umhang fest. Arme waren nicht zu erkennen, nur 2 kleine geöffnete lange Spalten links und rechts am Umhang, konnte Melissa wahrnehmen. Die Gestalt trug dunkelbraune Springerstiefel mit einem silberfarbenen, klobigen Stern daran, wie sie die Cowboys in den alten Western oft an hatten. Melissa erkannte diese Stiefel sofort. Unter dem gruseligen Umhang war ein tiefes, pfeifendes Atemgeräusch zu vernehmen und als das Mädchen die in schwarzen Lederhandschuhen steckenden Hände sah, die sich vorsichtig einen Weg durch den Umhang nach draußen gruben, und die Spritze mit der langen Nadel und dem gelbgrünen Inhalt erkennen konnte, schloss sie die Augen, so als könne sie das Grauen dadurch verhindern, das ihr und ihrer Mutter im nächsten Moment widerfahren würde. Es schmerzte fast schon, so fest kniff sie die Augen aus Angst zusammen, doch nichts. Nichts, außer diesem stetig lauter werdendem Atemgeräusch. Sie tastete wild nach der Hand ihrer Mutter, umklammerte diese ganz fest und wollte sie nie wieder loslassen, bevor der spitze Schrei ihrer Mutter wie das Jaulen einer Sirene durch den Raum schallte, als die Nadel sich mit einem Ruck in deren rechten Oberschenkel bohrte.